E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 März / April 2002 49. Jahrgang, Nummer 2

Victor Hugo (1802-1885)

Frankreich, Deutschland, der Rhein und Europa

In diesem Jahr wird in ganz Frankreich, aber auch in Deutschland, viel an Victor Marie Hugo erinnert, der vor 200 Jahren, am 26. Februar 1802 in Besancon als Sohn des aus Nancy stammenden Obersten und späteren Generals Joseph-Léopold Sigisbert Hugo und dessen Ehefrau Sophie, geb. Trébuchet, der Tochter eines bretonischen Reeders aus Nantes, geboren wurde.

In dem überaus reichen Lebenswerk des größten Dichters der französischen Hochromantik, seit 1841 Mitglied der Académie francaise, sind in Deutschland wohl vor allem „Notre-Dame de Paris" (in der deutschen, stark gekürzten Übersetzung: „Der Glöckner von Notre-Dame") und „Le Dernier Jour D'Un Condamné" („Die letzten Tage eines Verurteilten") und einige Gedichte bekannt geworden. Manche Elsaß-Reiseführer zitieren Stellen aus dem 1842 erschienenen Werk „Le Rhin. Lettres à un ami", in dem Hugo eindrucksvoll das Straßburger Münster und den Rhein bei Kehl beschreibt.

Dichter und Politiker

Der fruchtbare Dichter war auch ein engagierter Politiker. In seiner Jugend Royalist, feierte er nach der Julirevolution 1830 das Andenken Napoleons I.; im Jahr 1845 wurde er Pair de France und 1848 nach der Februarrevolution als nunmehr begeisterter Republikaner, der er dann bis zu seinem Lebensende blieb, Mitglied der verfassungsgebenden und der gesetzgebenden Nationalversammlung. Als erbitterter Widersacher Louis Napoleons ging er nach dessen Staatsstreich 1851 ins Exil. Erst nach dem Ende des Kaisertums kehrte er 1870 nach Paris zurück, von wo aus er unter anderem in einem glühenden Aufruf die deutschen Belagerer aufforderte, nicht gegen die französische Republik zu kämpfen und den Krieg zu beenden. Das zukünftige Ziel sei doch die Schaffung der Vereinigten Staaten von Europa!

Dieser heute so aktuelle Begriff (frz. „Les Etats Unis d'Europe") geht auf Victor Hugo zurück. Er gebrauchte die Wendung erstmals öffentlich in seiner Eröffnungsrede auf dem Pariser Friedenskongreß der „Gesellschaft der Friedensfreunde" (gegr. 1847 in London) am 21. August 1849: *„... ein Tag wird kommen, an dem du, Frankreich, du, Rußland, du, Italien, du, England, du, Deutschland, an dem ihr alle, ihr Nationen des Kontinents, ohne eure unterschiedlichen Eigenschaften und eure ruhmreiche Individualität zu verlieren, zu einer höheren Einheit verschmolzen werdet, und ihr werdet die europäische Fraternität schaffen, ganz so, wie die Normandie, die Bretagne, Burgund, Lothringen, das Elsaß, wie alle unsere Provinzen in Frankreich aufgegangen sind. Ein Tag wird kommen, an dem man sehen wird, wie die Vereinigten Staaten von Amerika und die Vereinigten Staaten von Europa* (hier wurde Hugos Rede von Applaus unterbrochen) *einander zugewandt über die Meere hinweg die Hände reichen und ihre Produkte, ihre Industrie, ihre Kunst- und großen Geisteswerke gegenseitig austauschen. Sie werden miteinander Handel treiben, die ganze Erde urbar machen, die Wüsten besiedeln, die Schöpfung unter den Augen des Schöpfers vervollkommnen und gemeinsam zum Wohle aller die Brüderlichkeit der Menschen und die Macht Gottes, diese beiden unendlich starken Kräfte, miteinander verbinden* (langanhaltender Beifall) ..."

Europaideologie

Wie Heinz-Otto Sieburg nachweist, hatte die Europaideologie im französischen Geistesleben um 1848 viele Anhänger („Deutschland und Frankreich in der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts", Bd. I, Wiesbaden 1954, Bd. II !958). Als diese Hoffnungen nach dem Ausgang der Revolution verblaßten, blieb vor allem Victor Hugo bis zu seinem Tod 1885 ihr mächtigster Wortführer.

Am 4. September 1869 schrieb er aus Brüssel an die Teilnehmer des Friedenskongresses, der am 14. September in Lausanne eröffnet werden sollte und redete dabei die Empfänger mit „Concitoyens des Etats-Unis d'Europe" an: *„... Die Zivilisation strebt unweigerlich hin zur Einheit der Sprache, zur Einheit der Maße, zur Währungseinheit und zur Verschmelzung der Nationen zur höchsten Einheit: der edlen Menschlichkeit, ..."*

Wie sich Hugo das Werden der europäischen Vereinigung praktisch vorstellte, geht aus seinen Schlußbetrachtungen in „Le Rhin. Lettres à un ami" (1842) hervor. Deutschland und Frankreich waren für ihn das doppelte Zentrum, an das sich die übrigen Völker Europas im Norden und Süden anlehnten. Deutschland sei das Herz, Frankreich der Kopf; Deutschland fühle, Frankreich denke. So bestehe zwischen den beiden eine enge Verwandtschaft. Voraussetzung für ihr friedliches Zusammengehen sei jedoch die Rheingrenze. Diese natürliche Grenze sei von Gott gewollt.

Nachdem Europa sich 200 Jahre zuvor der türkischen und der spanischen Gefahr, die seine Zivilisation bedrohten, habe erweh-

Fortsetzung auf Seite 2

Jahresversammlung 2002

Die diesjährige Jahresversammlung der *Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V.* wird am **Samstag, dem 29. Juni 2002** um 14 Uhr im **Hotel Wartburg,** Ecke Lange Straße/Hospitalstraße in **Stuttgart** stattfinden.

Als Gäste werden sich **Bernard Wittmann** und **Bruno Wolff** dem Thema **„Die andere Geschichte des Elsaß ..."** widmen.

Wir bitten Mitglieder und Freunde, sich diesen Termin vorzumerken. Eine Einladung mit ausführlicher Tagesordnung folgt zu einem späteren Zeitpunkt.

Victor Hugo – Frankreich und Europa

Fortsetzung von Seite 1

ren müssen, seien nun England und Rußland die Widersacher. Sie hätten bewußt Unfrieden zwischen Deutschland und Frankreich gesät, als sie 1815 auf dem Wiener Kongreß Preußen das Rheinland zusprachen. Auf dem linken Rheinufer sei man aber in Frankreich wie auf dem rechten in Deutschland. Die Rheinländer seien auch gesinnungsmäßig französisch geblieben. Hugo hoffte damals auf eine friedliche Lösung des von ihm behaupteten Problems. Preußen könne für das freiwillig abgetretene Rheinland reichlich in Niedersachsen und im Nordseeraum entschädigt und durch den Anschluß an den Ozean dann zur Weltmacht werden. Deutschland solle sich auf Kosten Rußlands oder der Türkei nach Osten orientieren, wo die Donau eine natürliche Grenze sei. Rußlands Zukunft läge in Asien. Ein von Frankreich unterstütztes Deutschland könne Rußland und ein von Deutschland unterstütztes Frankreich könne England in Schach halten, und in Europa werde Friede sein.

Sendungsbewußtsein

Hugo hat diese Ideen in seiner Exilzeit immer wieder neu propagiert. Dabei war er von einem starken Sendungsbewußtsein seines Landes erfüllt. Nachdem Frankreich am 19. Juli 1870 an Preußen den Krieg erklärt hatte, schrieb Hugo am 2. August 1870 an den französischen Politiker d'Alton Shée: *„Ich verlange für Frankreich den Rhein, denn wir müssen die französische Fraktion im Parlament der Vereinigten Staaten von Europa faktisch wie geistig möglichst stark machen, damit sie sich der deutschen Fraktion widersetzen und der europäischen Föderation die französische Sprache vorschreiben kann. ... Würden die Vereinigten Staaten von Europa deutsch sprechen, wäre das ein Zurückgehen um 300 Jahre. ..."*

Überlegenes Französisch

Mit dieser Ansicht steht Hugo in einer langen Tradition. Nachdem im 16. Jahrhundert Latein als Gelehrtensprache auch nationalsprachliche Konkurrenz bekam, betonten schon die Dichter Jean Lemaire de Belges (1473- um 1525) und Joachim Du Bellay (1522-1560) die Bedeutung der französischen Sprache, die dann allmählich in Europa zur Diplomatensprache, zur Sprache an vielen Fürstenhöfen und auch in manchen bürgerlichen Kreisen zur Sprache der Gebildeten wurde. 1782 stellte die Berliner Akademie, die ihre Schriften nur französisch veröffentlichte, die Preisfrage: „Qu'est-ce qui fait de la langue francaise la langue universelle de l'Europe? Par où mérite-t-elle cette prérogative? Peut-on présumer qu'elle la conserve?" (Was macht die französische Sprache zur allgemeinen Sprache Europas? Wodurch verdient sie dieses Vorrecht? Kann man annehmen, daß sie dieses behält?). Vorgeschlagen hatte dieses Thema der Bibliothekar Merian aus Basel. Die beiden 1784 preisgekrönten Arbeiten stammten von Antoine Rivarol, einem französischen Schriftsteller und Journalisten italienischer Herkunft, und von Hans Christoph Schwab, Lehrer an der Stuttgarter Karlsakademie. Beide kamen zu dem Ergebnis, daß die französische Sprache ihre internationale Stellung behalten werde. Während Schwabs Beitrag bald in Vergessenheit geriet, wirkt Rivarols berühmter „Discours sur l'universalité de la langue francaise" bis heute weiter. Rivarol hebt besonders die „herrliche" Klarheit der französischen Sprache hervor, erwähnt aber auch Schwächen.

Mittelpunkt Paris

Am 4. September 1874 schrieb Hugo aus Paris an die Mitglieder der Friedenskonferenz in Genf:: *„Die Welt kann die Verkleinerung Frankreichs* (Anm.: den Verlust des Elsaß und Lothringens) *nicht zustimmen. Frankreich ist in gewisser Weise wie einst Rom und Athen das Eigentum der ganzen Menschheit. Wenn Frankreich eine Wunde zugefügt wird, dann blutet die Zivilisation. Schon in 'Le Rhin. Lettres à un ami' ist zu lesen: 'Wien, Berlin, Sankt Petersburg sind lediglich Städte; Paris ist ein geistiger Mittelpunkt* (cerveau)*.'"*

1871 war Hugo in die Nationalversammlung gewählt worden, hatte aber nach einem Monat sein Mandat aus Protest gegen die Annahme der Friedenspräliminarien zurückgegeben, 1876 wurde er Senator. Unermüdlich bis ins hohe Alter schriftstellerisch tätig und schon von den Zeitgenossen hochverehrt starb er am 22. Mai 1885 in Paris und wurde am 1. Juni im Pantheon beigesetzt.

Text und Übersetzung der Zitate: amg

800 Jahre St. Ludan-Verehrung im Elsaß

Wer mit dem Auto oder dem Zug von Straßburg aus parallel zur alten Römerstraße und dem späteren Pilgerweg nach Santiago de Compostella in Richtung Colmar fährt, kommt nach etwa 15 Kilometern in der Höhe von Hipsheim an der markanten Kirche St. Ludan vorbei. Der Chorturm mit dem Satteldach stammt noch aus dem 13. Jahrhundert; der Rest des Baues wurde im Dreißigjährigen Krieg während der Belagerung von Benfeld 1632 zerstört und erst 1723 wieder aufgebaut.

Im Innern findet sich eine Tumba mit der liegenden Reliefgestalt des heiligen Ludan. Dieser trägt die Jahreszahl 1492 und die Signatur CVS (Conrad von Sinsheim = Conrad Seyfer). Die Schweden profanierten das Grab und zerstörten die Reliquien, doch die Wallfahrt bestand bis 1945 weiter und lebte vor einigen Jahren wieder auf. Die Haupttage sind der jeweilige Sonntag nach dem 12. Februar (dem Todestag des Heiligen) und nach dem 25. August (Tag Ludwigs IX., des Heiligen, 1226-1270).

Am 12. Februar des Jahres 1202 wurde unter einer Ulme an der Straße zwischen Nordhausen und Hipsheim ein Wanderer tot aufgefunden. In einem Bettelsack, den er bei sich hatte, befand sich ein Zettel, aus dem hervorging, daß es sich bei dem Toten um Ludanus, einen Sohn des schottischen Herzogs Hildebold handelte, der als Christ im Namen und zur Ehre Gottes eine Wallfahrt machte. Er wurde in der damaligen St. Georgskirche bei Hipsheim, die auch Scherkirche (nach dem Flüßchen Scheer) genannt wurde, beigesetzt und bald als Heiliger verehrt. Er galt als Helfer bei Depressionen und Gelenkschmerzen.

Im Jubiläumsjahr 2002 finden seit dem 17. Februar bis Dezember verschiedene Veranstaltungen statt (Festmessen, Konzerte, Filmfestspiele, Vorträge, Ausstellungen, eine viertägige Wallfahrt/Wanderung). amg

Elsässische Sprichwörter

Schmiersch de güet, so fahrsch de güet.
Wer d'Geischtel het, ka knelle.

Schutz der Apotheken vor nächtlichen Überfällen

Im Oberelsaß gab es mehrere Zwischenfälle mit Drogenabhängigen, die die Nachtdienste der Apotheken gewaltsam zwangen, Spritzen oder Drogenersatzstoffe herauszugeben. Ein Angehöriger der oberelsässischen Apothekergewerkschaft berichtete, daß einer seiner Kollegen bei einem solchen Vorfall ein Auge verloren habe, weil ihm mit einer Schrotflinte ins Gesicht geschossen wurde. Seit Anfang dieses Jahres müssen nun Patienten, die nachts oder sonntags ein Medikament brauchen, zuerst zum Polizeikommissariat gehen. Auf dem Land reicht ein Anruf bei der Gendarmerie. Ein Beamter nimmt die Personalien auf und informiert dei Apotheke. Der Apotheker öffnet nur die Türe, wenn die Polizei jemand angekündigt hat. Die Maßnahme hat sich bewährt. Im Unterelsaß will man künftig ebenso verfahren. kk

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen. Konto: Postbank Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfaehler.

Druckerei Leibold GmbH,
Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsformular bei.

Frauen in der elsässischen Geschichte

IX. Die „Große Landgräfin" Karoline Henriette (1721 - 1774)

Johann Wolfgang von Goethe hat die Ehefrau des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt als „die Große Landgräfin" bezeichnet. Damit hat der Dichterfürst seine hohe Bewunderung für diese außergewöhnliche Frauenpersönlichkeit ausgesprochen, und zahllose Zeitgenossen haben ihm dabei zugestimmt. Karoline Henriette war eine geborene Prinzessin von Zweibrücken-Birkenfeld. Da sie im Elsaß aufwuchs und später der alten Grafenresidenz Buchsweiler durch ihre Hofhaltung einen letzten Glanz verlieh, ist sie in die elsässische Geschichte eingegangen.

Kindheit und Jugend – der künftige Gemahl

Karoline Henriette hat am 9.3.1721 in Straßburg im Stadtpalais der Pfalzgrafen von Birkenfeld, dem alten Rappoltsteiner Hof, das Licht der Welt erblickt. Ihr Vater war Christian III. (1674-1735) von Birkenfeld, Herr von Bischweiler und Rappoltstein und ab 1731 auch Herzog von Zweibrücken. Die Mutter Karoline (1704-1774) war eine Tochter des Grafen Ludwig Crato von Nassau. Die Kindheit und frühe Jugend verlebte die junge Prinzessin auf dem Land, nämlich in Bischweiler und Rappoltsweiler. Dabei entwickelte sie früh eine Liebe zur Natur, zur Gartenkunst und zu den Pferden. Erst seit 1734 wohnte ihre Familie im herzoglichen Schloß in Zweibrücken. Bei der Mutter, einer gebildeten Frau, erhielt Karoline eine französisch orientierte Erziehung. Das junge Mädchen war intelligent und besonders aufgeschlossen für alles, was mit Literatur, Philosophie und den schönen Künsten zu tun hatte. Mit ihrer Mutter verstand sie sich besonders gut und das sollte ein ganzes Leben lang so bleiben.

In der Herzogsresidenz Zweibrücken beeindruckten Karoline die prächtigen Parkanlagen der dortigen Gartenarchitekten, die es verstanden hatten, über die starre geometrische Grundkonzeption hinaus, die Natur mit einzubeziehen. Hier empfing sie Anregungen, die sie später bei ihrer eigenen Gartengestaltung in Buchsweiler und Darmstadt weiter entwickelte.

Im Schloß Bergzabern, wo der Witwensitz der Mutter eingerichtet wurde, begegnete die sechzehnjährige Karoline in Gestalt des Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt ihrem Schicksal. Der Prinz wurde während eines Besuchs in Bergzabern schwer krank und lag dort drei Wochen im Bett. Er kommt in dieser Zeit der Karoline näher, gesteht ihr seine Liebe und verspricht ihr die Heirat. Die Mutter, die Herzoginwitwe Karoline, war mit dieser Verbindung sogleich einverstanden. Schließlich war der Erbprinz nicht nur der künftige Regent von Hessen-Darmstadt, sondern auch der Erbe der Grafschaft Hanau-Lichtenberg. Der letzte Regent dieses Landes, Graf Reinhard III., gab sein einziges Kind, Christine Charlotte, dem Landgraf Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt zur Frau. Den ältesten Sohn aus dieser Ehe, den oben genannten Erbprinzen Ludwig, bestimmte der Graf zu seinem Nachfolger und Erben. Ferner verfügte er testamentarisch, daß die Grafschaft für sich bestehen bleiben müsse und nur in Personalunion mit Hessen-Darmstadt vereint werden dürfe. Buchsweiler sollte als Residenz von Hanau-Lichtenberg erhalten bleiben.

Ludwigs Großvater, Graf Johann Reinhard III., holte schon den jugendlichen Erbprinzen oft nach Buchsweiler, weil er ihn der aufwendigen, hochverschuldeten Hofhaltung in Darmstadt entziehen wollte. Da auch der junge Ludwig das Darmstädter Hofleben nicht ausstehen konnte und sich mit seinem Vater nicht verstand, ging er stets gerne zu seinem Großvater ins Elsaß. Während seiner kurzen Studienzeit an der Universität Straßburg zeigte der junge Prinz bereits sein vorrangiges Interesse am Soldatenstand. Nachdem er volljährig geworden und sein Erbe angetreten hatte, begann er deshalb, sich eine kleine Garnison einzurichten. Diesen Plan wollte er in Pirmasens verwirklichen, wo ihm sein Großvater einen kleinen Besitz vererbt hatte. Das hatte den Vorteil, daß seine Truppe dort, anders als in Buchsweiler, nicht der Befehlsgewalt des französischen Königs unterstand. Die militärischen Ambitionen waren fortan bestimmend für das ganze Leben des Darmstädter Erbprinzen. Daran änderte auch die Ehe mit Karoline Henriette nichts.

Die ersten Ehejahre der Karoline Henriette

Fürstenheiraten waren im 18. Jahrhundert nur in den seltensten Fällen Liebesheiraten. So wurde auch die Ehe der Karoline Henriette mit dem Erbprinzen Ludwig nicht zuletzt im Interesse der beiden sich verbindenden Häuser Zweibrücken-Birkenfeld und Hessen-Darmstadt geschlossen. Die Hochzeit fand am 12. August 1741 in Zweibrücken statt. Danach reiste das junge Paar nach Pirmasens, wo Ludwig den Aufbau seiner Garnison weiter betreiben wollte. Damals war Pirmasens noch ein kleines Dorf und das kleine Jagdschlößchen aus Großvaters Zeiten eine recht bescheidene Unterkunft. Die Aussicht, daß Pirmasens künftig Residenz werden könnte, fand Karoline schrecklich. Da reiste sie bald ab nach Buchsweiler. Das war immerhin ein kleines Städtchen, besaß ein ansehnliches Schloß und hatte eine kleine Hofgesellschaft mit Räten und Beamten. So wurde schließlich Buchsweiler in den Jahren zwischen 1741 und 1750 „ihr Zuhause". Daneben war Karoline in den ersten Ehejahren öfter bei ihrer Mutter in Bergzabern und manchmal auch bei ihrem Bruder, Herzog Christian IV., in Zweibrücken. In Pirmasens war sie immer nur besuchsweise für kurze Zeit.

Die unterschiedliche Veranlagung und die verschiedenartigen Interessen der jungen Eheleute führten zu Spannungen. Es gab auch mehrfach Auseinandersetzungen. Ludwig gab die Schuld daran seiner Schwiegermutter, die nach seiner Meinung ihre Tochter nicht loslassen wollte. Karoline ließ sich aber von ihrer engen Beziehung zur Mutter nicht abbringen. Nach der Geburt des ersten Kindes, der Tochter Karoline 1746, besserte sich das Verhältnis des jungen Paares. Aber eine rundum glückliche Ehe wurde es nie. Er wurde im Lauf der Jahre immer mehr zum Sonderling, ja zum Einsiedler, der fast nur noch seinen soldatischen Neigungen lebte.

Karoline Henriette versammelte in Buchsweiler um sich einen Kreis von geistig und künstlerisch interessierten Menschen. Sie hatte oft Besuch von Freunden aus Straßburg und Rappoltsweiler. Junge Prinzen aus deutschen Fürstenhäusern, die damals gerne in Straßburg studierten, waren immer wieder willkommene Gäste in Buchsweiler, das sich allmählich einen Ruf als Musenhof erwarb. Die kleinen höfischen Veranstaltungen dort hatten stets Niveau. Die Schloßherrin von Buchsweiler, die damals einen weitreichenden Briefverkehr begann, stand bald mit allen großen Geistern des damaligen Europa in Verbindung.

Der Ehemann, Prinz Ludwig, trat Ende 1743 in preußische Dienste und ließ sich von Friedrich dem Großen das Kommando über ein Infanterie-Regiment übertragen, das in Prenzlau (Uckermark) stationiert war. Mit diesem Regiment nahm er am Feldzug nach Böhmen im 2. Schlesischen Krieg (1744-45) teil, mußte aber wegen einer Erkrankung zur Genesung zurück nach Pirmasens und ließ sich dann beurlauben. 1748 ging Ludwig erneut nach Prenzlau, um sich wieder ausschließlich seinem Regiment zu widmen. Nun forderte er seine Gattin auf, nach Prenzlau zu übersiedeln und die Hofhaltung in Buchsweiler aufzugeben. Schweren Herzens brachte Karoline das Opfer des Wegzugs von Buchsweiler. Sie reduzierte die Hofhaltung drastisch, regelte jedoch den bescheidenen Resthaushalt bis ins kleinste mit ihrem zurückbleibenden Kanzleirat.

Die preußischen Jahre 1750-1757

Karolines Befürchtungen, in Prenzlau Provinzlerin zu werden, erwiesen sich bald als unbegründet. Da sie einen Teil ihrer vorzüglichen Bibliothek mit nach Preußen genommen hatte, begann sie mit großem Eifer, alte und neue Schriftsteller und Philosophen zu studieren. Neben Vertretern der Antike wie Herodot und Cicero, beschäftigte sie sich mit den französischen Zeitgenossen wie Montesquieu, Rousseau und Voltaire, aber auch mit englischen Philosophen wie Bacon, Locke und Hume.

Fortsetzung auf Seite 4

Die „große Landgräfin" Karoline Henriette

Fortsetzung von Seite 3

Ferner pflegte sie ihren umfangreichen Briefverkehr und widmete sich auch der Musik,indem sie Klavierunterricht nahm.
Auf der Reise nach Prenzlau war Karoline mit Prinzessin Amalie von Preußen, der Schwester Friedrich des Großen, zusammengetroffen und hatte sich mit ihr sogleich angefreundet. Daraus entwickelte sich eine echte Freundschaft mit ständigem Kontakt. Durch diese preußische Prinzessin wurde Karoline auch in die königliche Familie eingeführt und immer öfter zu Gesellschaften und Festen am Hof eingeladen. Auf diese Weise bekam ihr Aufenthalt in Prenzlau auch eine freundliche und angenehme Note. Nach Ausbruch des Siebenjährigen Krieges 1756 wurde dann der Familienwohnsitz von Prenzlau nach Berlin verlegt, weil Erbprinz Ludwig mit seinem Regiment ins Feld zog. Die angenehme Berliner Geselligkeit war nun aber kriegsbedingt sehr eingeschränkt. Die Kriegsteilnahme Ludwigs auf der Seite Preußens verschlechterte das Verhältnis zu seinem Vater noch mehr, weil der Darmstädter Fürst gut kaiserlich gesinnt war und sich davon Vorteile in Süddeutschland verprach. Karoline war eine begeisterte Anhängerin Preußens. Nachdem ihre Beziehungen zur preußischen Königsfamilie immer herzlicher wurden, wünschte sie sich, daß ihr Ehemann Ludwig auch im Krieg Preußen die Treue hielt. Nach Erfolgen bei Kriegsbeginn war Ludwig in die Niederlage bei Kolin (18.6.1757) verwickelt und nahm dann - trotz lebhafter Einwendungen Karolines - den Abschied aus der preußischen Armee. Damit trug er dem dringenden Wunsch seines Vaters in Darmstadt Rechnung und betrat den Weg der Aussöhnung. In einem Abschiedsbrief an Friedrich den Großen teilt sie mit, daß sie sich blutenden Herzens der Entscheidung ihres Mannes beuge.
Während der preußischen Jahre sind sind der Familie des Darmstädter Thronfolgerpaares 5 Kinder geschenkt worden. 1751 Friederike Luise, 1753 Thronerbe Ludwig, 1754 Amalie, 1755 Wilhlmine und 1757 Luise.

Erneut Residenz in Buchsweiler

Nach Rückkehr aus Preußen widmete sich Karolines Gemahl sofort wieder seiner alten Beschäftigung, der Pflege seiner Soldatenkolonie Pirmasens. Wegen knapper Finanzmittel konnte er die Vergrößerung seiner dortigen Truppe sowie die Entwicklung des Dorfes zur Stadt jedoch nur langsam voranbringen. Als Ludwig nach Ende des Siebenjährigen Krieges (1763) auf Druck seines Vaters in österreichische Dienste trat, kam es zur Aussöhnung zwischen beiden. Von Darmstadt hielt sich der Erbprinz aber weiterhin fern.
Karoline zeigte auch nach der Rückkehr aus Preußen keine Bereitschaft, auf Dauer nach Pirmasens zu gehen. Deshalb zog sie sich wieder in das ihr liebgewordene Buchsweiler zurück und pflegte wie früher die kleine, aber kultivierte Hofhaltung. Sie genoß dort auch auf Ausflügen in die nähere Umgebung das von Goethe als paradiesisch bezeichnete Land. Als der Dichterfürst 1771 Buchsweiler besuchte, lobte er die vortrefflich angelegten Gärten, deren Pflege und Ausbau der Fürstin stets ein besonderes Anliegen war. Auch während ihrer zweiten Residenzzeit in Buchsweiler waren immer wieder gebildete und geistvolle Besucher bei Karoline zu Gast.

Der letzte Lebensabschnitt

Nach der Aussöhnung des Erbprinzen mit seinem Vater lebte Karoline ab 1766 fast ständig bei ihrem kränkelnden Schwiegervater bis zu dessen Tod 1768. Karolines Ehemann blieb nun auch als regierender Landgraf Ludwig IX. fern von Darmstadt in seinem Pirmasens. Er ließ sich zunächst von Karoline in Darmstadt vertreten, bestellte dann aber den schwäbischen Reichsfreiherrn Friedrich Karl von Moser (1723-1798) als Kanzler.
Am Hof in Darmstadt hatte sich schon zu Lebzeiten des Landgrafen Ludwig VIII. ein literarisch-künstlerischer Kreis schwärmerischer Geister gebildet, der sich nun unter den Fittichen von Karoline noch mehr entwickelte und wenig später in Weimar noch eine besondere Steigerung erfuhr. In diesem Kreis in Darmstadt verkehrten die Dichter Gleim, Klopstock, Wieland und Goethe. In Dichtung und Wahrheit bekannte Letzterer: „ Wie sehr mich dieser Kreis belebte und förderte, ist nicht auszusprechen". Darmstadt war der deutsche Musenhof geworden. Goethe bewunderte die hochgebildete Karoline und bezeichnete die neue Herrin in Darmstadt fortan als „die Große Landgräfin".
In Darmstadt war es aber Karoline auch wichtig, an die Versorgung ihrer Töchter zu denken. Die älteste Tochter Caroline heiratete bald den Landgrafen von Hessen-Homburg, während kein geringerer als Friedrich d. Gr. für seinen Neffen und Thronfolger Friedrich Wilhelm II. um die Hand der zweiten Tochter, der „Großen Landgräfin", Friederike Luise, anhielt. Die Ehe kam zur Zufriedenheit der beiden Fürstenhäuser 1769 zustande.
Als Zarin Katharina II. von Rußland nach dem Tod ihres Gatten (1762) für ihren Sohn eine Frau suchte, trat die Diplomatie Friedrich d. Gr. im eigenen Interesse dezent auf den Plan. Es gelang schließlich, für die Landgräfin von Darmstadt mit ihren noch ledigen Töchtern eine Einladung zur Brautschau an den Zarenhof zu erwirken. Der europaweite Ruf der Mutter Karoline war für die Zarin bestimmend. Der Zarewitsch Paul entschied sich für die 4. Tochter der Karoline, Wilhelmine, die bei der Eheschließung 1773 die Namen Natalia Alexejewna annahm. Sie starb allerdings bereits 1776 an der Entbindung ihres ersten Kindes, das ebenfalls starb.
Von den beiden andern Töchtern, die die Rußlandreise mitgemacht hatten, heiratete Amalie den badischen Erbprinzen Karl Friedrich und Luise den Herzog Karl August von Sachsen-Weimar, den Freund Goethes. - Der Erbprinz (später Ludwig X.), ging mit Luise Karoline Henriette, einer Tochter seines Oheims Georg von Hessen-Darmstadt, die Ehe ein.

Das frühe Lebensende

Die Strapazen der langen Hin- und Rückreise und der mehrmonatige Aufenthalt in Rußland griffen die Gesundheit der Karoline so an, daß sie erschöpft und krank am Jahresende 1773 wieder nach Hause kam. Sie konnte sich nicht mehr erholen und folgte ihrer am 27. März 1774 in Bergzabern verstorbenen Mutter am 30. März 1774 im Tode nach. Im Herrrengarten in Darmstadt fand sie ihre letzte Ruhestätte. Wenige Tage nach ihrem Tod ließ Friedrich der Große eine Urne aus weißem Marmor zur Aufstellung auf ihrem Grab nach Darmstadt bringen. Sie trug die Aufschrift: „Femina sexu, ingenio vir" (an Geschlecht eine Frau, an Geist ein Mann).
Friedrich der Große nannte die „Große Landgräfin" die Zierde und die Bewunderung ihres Jahrhunderts. Denn „ sie verstand es, noch in einem Sonnensystem der glänzendsten Sterne hell zu glänzen". Christoph Martin Wieland wünschte sich, nur einen Augenblick Herr des Schicksals zu sein, um sie zur „Königin von Europa" zu machen.

kk

Bücher über unsere Heimat

Bernhard A. Bonkhoff: Neuestes Elsaß-Lothringer Stundenbuch	**3,58** €
Bernhard A. Bonkhoff: Fünftes Elsaß-Lothringer Stundenbuch	**3,58** €
Benoît van den Bossche: Straßburg - Das Münster. Text-/Bildband. 400 S., 166 Duotone- und 38 Farbabb., Ln.	**49,90** €
Wilhelm Kühlmann/Walter E. Schäfer: Literatur im Elsaß von Fischart bis Moscherosch. Gesammelte Studien. Tübingen 2001. 438 S.	**108,00** €
Edgar Kull: Es begann im Elsaß. Eine Familiengeschichte. 420 S.	**19,90** €

Die genannten Preise verstehen sich zuzgl. Versandkosten. Lieferbarkeit und Preisangaben nach Maßgabe der Änderung durch die Verlage vorbehalten.

Sie können auch die im „Westen" besprochenen Bücher bestellen sowie jedes andere Buch. Bitte richten Sie Ihre Bestellung direkt an:

P - Der Buchversand & Verlag
Berliner Str. 37 - 97616 Bad Neustadt - Fax-Nr. 09771 - 81 42

Der Statistiker Johann Heinrich Schnitzler (1802-1871)

Vor 200 Jahren, am 1. Juni 1802, wurde in Straßburg der Statistiker, Historiker und Geograph Johann Heinrich Schnitzler als Sohn des Hufschmieds Friedrich Schnitzler und seiner Ehefrau Katharina Margareta Günther geboren.

Nach dem Studium der Philologie und Theologie am Straßburger protestantischen Seminar wurde er bereits als knapp Zwanzigjähriger Mitarbeiter an der Pariser "Revue Encyclopédique". Er schrieb in seiner Jugend aber auch Verse in einem "reinen, kernhaften Deutsch", wie sein Freund Ludwig Spach berichtet.

Von 1823 bis 1825 war er Hauslehrer bei der Famimilie von Hahn in Mitau (Kurland) und erlernte nebenbei die russische Sprache. 1825 kam er nach Sankt Petersburg in das Haus des Hofmedicus von Müller. Hier studierte er gründlich die Geschichte, Geographie und Statistik des großen russischen Reiches. 1829 erschien dann in Petersburg Schnitzlers Werk "Essai d'une statistique générale de l'Empire de la Russie, accompagné d'apercus historiques", das in Paris große Beachtung fand.

Im Jahr 1828 unternahm Schnitzler eine Deutschlandreise und begab sich anschließend über Straßburg nach Paris, wo er Mitarbeiter an dem politisch-literarischen Journal "L'Universel" wurde. Von 1830 bis 1845 war er Leiter der "Encyclopédie des gens du monde" (44 Bände und ein Atlas). Neben der Arbeit an diesem großen Unternehmen schrieb er Beiträge für die "Augsburger Allgemeine Zeitung" und verfaßte Bücher, die zu anerkannten Standardwerken wurden.

Nach Erscheinen seines Werks über Rußland, Polen und Finnland ("La Russie, la Pologne et la Finlande, tableau statistique, géographique et historique" (1835) ernannte ihn die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg zum korrespondierenden Mitglied. Jedoch mit dem Buch "Histoire intime de la Russie sous les empereurs Alexandre et Nicolas et particulièrement pendant la crise de 1825" (1847), in dem Schnitzler Ereignisse behandelte, die er als Augenzeuge miterlebt hatte, zog er sich die Ungnade des Kaisers zu. Nikolaus I. verweigerte Schnitzler die Einreise nach Rußland und gab eine Gegendarstellung in Auftrag.

In den Jahren 1842 bis 1846 veröffentlichte Schnitzler in vier Bänden seine statistischen Arbeiten über Frankreich im Vergleich zu den übrigen Ländern Europas, für die ihm die französische Akademie der Wissenschaften den Montyonpreis verlieh. Er erhielt auch das Kreuz der Ehrenlegion. In diesen Pariser Jahren erteilte Schnitzler außerdem mehreren Mitgliedern der königlichen Familie Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur.

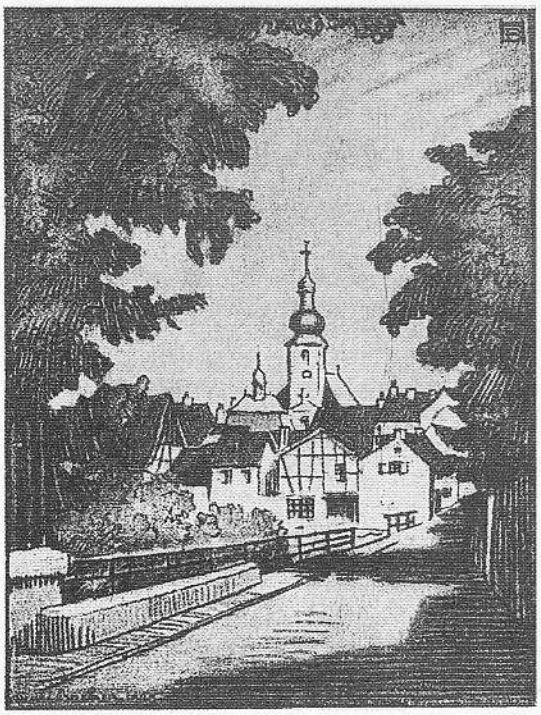
Nach Vollendung seiner „Encyclopédie des gens du monde" sah der Gelehrte seine Hauptaufgabe in Paris erfüllt und kehrte 1847 nach Straßburg zurück. Vor der Übersiedlung veräußerte er einen großen Teil seiner Bibliothek, behielt jedoch die russischen Bücher und vermehrte den Bestand in den folgenden Jahren so stark, daß er schließlich die größte Spezialbibliothek über Rußlands Geschichte, Geographie und Statistik besaß, die es damals außerhalb des Zarenreiches gab.

In Straßburg nahm Schnitzler das Amt eines Inspektors der Gemeinde-Primärschule an. Von 1856 bis 1860 war er a.o. Professor für deutsche und französische Sprache am Protestantischen Gymnasium. Er veröffentlichte nun am laufenden Band die Ergebnisse seiner umfassenden Studien über das Russische Reich. In der „Revue d'Alsace" schilderte er das fortschreitende Wachstum Rußlands seit vier Jahrhunderten in mehreren Artikeln. 1856-1869 erschien sein vierbändiges Hauptwerk „L'Empire des Tzars au point de vue de la science actuelle" (Das Zarenreich im Licht der gegenwärtigen Wissenschaft), ein enzyklopädisches Repertorium, das zum anerkannten Handbuch und Leitfaden über Rußland wurde. Nach der Veröffentlichung der ersten beiden Bände lud Zar Alexander II. den Verfasser ein, nach Rußland zu kommen, um sich dort an Ort und Stelle über die seit 1828 erfolgten Veränderungen zu informieren (Aufhebung der Leibeigenschaft, Eisenbahnbau, intensivere Beziehungen zu Europa und Asien). Im Frühjahr 1864 verließ Schnitzler Straßburg und reiste nach St. Petersburg, Moskau, Nischnij-Nowgorod und Kasan. Überall wurde er aufs Freundlichste aufgenommen. Die Spitzen der Verwaltung ebneten ihm die Wege; die Kaiserliche Geographische Gesellschaft ernannte ihn zu ihrem Mitglied; Kaiser Alexander II. gewährte ihm eine Audienz und verlieh ihm die höchsten russischen Auszeichnungen, das St. Stanislaus-Kreuz, den St. Wladimir-Orden und den Orden der heiligen Anna.

Ein nach Schnitzlers Heimkehr begonnener fünfter Band des Hauptwerks über Rußland blieb unvollendet. Schnitzler starb am 19. Oktober 1871 in Straßburg und wurde am 21. Oktober auf dem St. Galler Friedhof beigesetzt. Die Nachricht von seinem Tod löste besonders in Rußland aufrichtige Trauer aus, aber auch in Deutschland, wo seine Mitarbeit am „Historischen Taschenbuch" Friedrich von Raumers und anderen historischen Sammlungen sehr geschätzt war. Die junge französische Republik dagegen war damals mehr mit den Folgen des deutsch-französischen Krieges beschäftigt als mit dem Andenken eines Schriftstellers, dessen Pariser Tätigkeit in die Zeit des Bürgerkönigtums fiel. amg

Literatur: Ludwig Spach, Der Statistiker Schnitzler. In: Moderne Culturzustände im Elsaß. Band 2, Straßburg 1873.

Henri Bachers Lothringen



Günter Scharwath/Christof Trepesch: *Henri Bachers Bilder aus Lothringen.* Blieskastel 1998, Edition Europa. 120 S., 115 Abb., 10,23 EUR

Wir zeigen diese schön aufgemachte Publikation an, weil sie das Lothringer Land in der Darstellung durch einen großen Künstler vor Augen führt, der nicht in Vergessenheit geraten darf. Henri Bachers Vater war Elsässer, die Mutter war Lothringerin, beheimatet in der Bitscher und Saargemünder Gegend. Der Künstler wußte sich so beiden Landesteilen und beiden Konfessionen verbunden. Das kommt auch in seinem Werk, das vor allem aus Holzschnitten besteht, zum Audruck: Es überwiegen Kirchenmotive, charakteristische Bauten und Landschaftsbilder, Szenen aus dem Landleben. Henri Bacher lebte und wirkte vor allem in Straßburg. Sein künstlerisches Werk ist, obwohl Bacher früh starb, sehr reichhaltig, es besticht durch atmosphärische Genauigkeit und eindrückliche Darstellung. Die Autoren trafen eine überzeugende Auswahl der Holzschnitte, die durch erläuternde Texte begleitet werden. Für diese Edition muß man sehr dankbar sein. Es wäre schön, wenn Holzschnitte und Texte im Elsaß und in Lothringen lebendig blieben. me

Die elsässischen Städte, in der Stauferzeit entstanden

Die ersten Städte in Deutschland sind aus den am Rhein und an der Donau angelegten Lagern und Kastellen der Römer hervorgegangen. So entstanden Straßburg, Mainz, Köln oder Regensburg und Wien. Der Aufbau der mittelalterlichen kirchlichen Organisation - Gründung neuer Bistümer - stützte sich auf diese Ansiedlungen, weil nach Kirchengesetz die Bischofssitze an größeren Orten einzurichten waren. Größere Ansiedlungen entstanden im Mittelalter auch bei den königlichen Pfalzen, die von den Herrschern zur Erledigung von Regierungsgeschäften aufgesucht wurden. Ferner bildeten sich um die zum Schutz der Landschaft angelegten Burgen Niederlassungen, die oft mit den Befestigungsanlagen zusammenwuchsen. Schließlich entstanden an Kreuzungspunkten von Straßen und an Flußberghängen Märkte mit Niederlassungen von Händlern und Gewerbetreibenden.

Diese Ansiedlungen entwickelten im Gegensatz zur bäuerlichen und grundherrschaftlichen Wirtschaftsweise eine besondere Wirtschaftsform - später Stadtwirtschaft genannt - mit eigenen Rechtsgewohnheiten und Rechtsbedürfnissen. Die zunehmende Bedeutung dieser Orte suchten die Grundherren (Adel) für ihre Interessen zu nutzen. Sie übertrugen den wichtigeren Orten als Städte gewisse Eigenrechte (beschränkte Selbstverwaltung). Nach ihrer Befestigung dienten diese Städte den Grundherren zur Herrschaftssicherung und auch als Verwaltungsmittelpunkte für den umliegenden Besitz.

Die Zunahme der Bevölkerung und der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung führten in der Stauferzeit - Mitte 12. Jahrhundert bis Mitte 13. Jahrhundert - zu einer Welle von Städtegründungen in Deutschland.

Die Anfänge der Stadtentwicklung

Unter den größeren Ansiedlungen im Elsaß ist in vorstaufischer Zeit lediglich Straßburg als Stadt zu bezeichnen. Seit dem 6. Jahrhundert (Merowingerzeit), als die Bezeichnung „Strateburgum" auftaucht, ist der Ort Bischofssitz und der Bischof der Stadtherr. Noch bis zum 12. Jahrhundert lag die Verwaltung Straßburgs in den Händen von Dienstmannen (Ministerialen) des geistlichen Herrn, der zugleich weltlicher Herrscher in seinem Bistum war. Zum Bistum Straßburg gehörte damals der größte Teil des Ober- und Unterelsaß, die rechtsrheinische Ortenau und lange Zeit auch Teile des Breisgau.

Mit dem Wachstum von Straßburg und dem Aufblühen von Handel und Gewerbe wuchs das Selbstbewußtsein der Bürger und deren Verlangen, an der Stadtherrschaft beteiligt zu werden. Zwischen Adel und Bauernschaft schoben sich in jener Zeit die Bürger als neuer Stand. Sie unterschieden sich von den bisher vorhandenen Ständen zunächst nur durch die rechtliche Zugehörigkeit zu einer Stadt. Eine Beteiligung der Bürger am Straßburger Stadtregiment ist vom Jahr 1090 bekannt. Der damalige Bischof von Straßburg, Otto II. von Hohenstaufen (1082-1100) - Bruder des Herzogs Friedrich I., Großonkel des späteren Kaisers Barbarossa - unternahm den wohl ersten Schritt zur Begründung einer Straßburger Stadtverfassung. Bischof Otto übertrug einen Teil der Verwaltung der Stadt einem von den Bürgern gewählten Ausschuß.

Aus dem Bereich einiger geistlicher Herrschaften (Schlettstadt, Münster, Mülhausen) gibt es im Elsaß des beginnenden 12. Jahrhunderts Anzeichen für ein Erwachen des Bürgerbewußtseins. Es kam dort gelegentlich zu Spannungen und kleinen Konflikten zwischen den Grundherren und den aufstrebenden bürgerlichen Gemeinwesen. Auch der Vorfall, der sich 1106 in Rufach, einem zum Bistum Straßburg gehörigen Ort zugetragen hat, kann wohl als charakteristisch gelten für das Aufkommen von Bürgergeist. Heinrich V., der letzte Salierkaiser, wurde wegen des frevelhaften Benehmens seiner Dienstleute von den empörten Rufachern aus dem Ort gejagt. Dieses Vorkommnis gab wohl den Stoff für die Sage vom Rufacher Weiberkrieg.

Alle größeren Gemeinwesen im Elsaß hatten im 12. Jahrhundert das Bestreben, ihren Grundherren Privilegien abzutrotzen und sich zur Stadt zu entwickeln. Trotz mancher damit verbundenen Gefahren und Nachteilen wurde diese Tendenz vom Adel mehr gefördert als zurückgedrängt. Die

Elsässische Sprichwörter

Ues'm e Wiedebäum ka m'r ken nussbäumene Kaschte mache.

Grundherren sahen mehr und mehr in den Städtegründungen eine Möglichkeit zum Ausbau ihrer politischen und wirtschaftlichen Macht. Während die Fürsten aus egoistischem Machtstreben auf die Schwächung der Reichsgewalt bedacht waren, mußten die Staufer nach der Königswahl (1138) insbesondere das Reichsgut gegen die Begehrlichkeit der Fürsten sichern. Wegen ihres weit gestreuten Eigenbesitzes, den sie zusammen mit dem Reichsgut verwalteten, mußten die staufischen Herrscher eine entsprechend weiträumige Städtepolitik betreiben. Da die Staufer im Elsaß, in dem die Hauptkraft des Reiches lag, großen Eigenbesitz hatten, schenkten sie der dortigen Stadtentwicklung besondere Aufmerksamkeit. Das betraf zunächst Hagenau und Straßburg.

Hagenau

Herzog Friedrich II. („der Einäugige") von Schwaben gründete auf einer Moderinsel im „Heiligen Forst" eine Burg. Damit beginnt der Eintritt Hagenaus in die Geschichte. Der Sohn des Herzogs, Kaiser Friedrich I. - genannt Barbarossa - baute die Burg zur Pfalz aus und machte sie zu seinem Lieblingsplatz. Neben der Pfalz entstand eine Siedlung, die Barbarossa bereits 1164 zur Stadt erhob. Der Kaiser verlieh der Stadt Holz- und Weiderechte aus Reichsbesitz im Heiligen Forst. Dem Wunsch der Bürgerschaft entsprechend gab Barbarossa die Zusicherung, daß bei Hoftagen in der Hagenauer Pfalz keine zu starke Belastung der Bürger entsteht. In der Folgezeit waren sämtliche staufischen Herrscher des öfteren in Hagenau, hielten viele glänzende Reichstage ab und stellten dort zahlreiche Urkunden aus. Selbst der welfische Kaiser Otto IV. hielt dort 1208 eine Fürstenversammlung ab. In der dreigeschossigen Kapelle der Kaiserpfalz wurden von 1153 - 1208 die Reichskleinodien aufbewahrt.

Elsässische Sprichwörter

„Wann m'r ohne Händ uf d'Welt kummt, ka m'r sin Labtag ken Füscht mache.

Die Stauferpfalz war auch eine Pflegestätte höfischer Kultur. Man huldigte der weltlichen Poesie, die als Kunst der Troubadours durch Spielleute, Ritter und fahrende Schüler ins Elsaß gekommen war. Aus Hagenau kommt ein Virtuose der damals aufkommenden Liebesdichtung, Reinmar, zubenannt „von Hagenau". Ob und gegebenenfalls wann Reinmar in Hagenau geboren wurde, ist nicht bekannt. Sicher ist nur, daß der Dichter in den neunziger Jahren des 12. Jahrhunderts an den Hof des Herzogs Leopold VI. von Österreich nach Wien kam und dort 1210 gestorben ist. Walter von der Vogelweide, der sich damals auch längere Zeit in Wien aufhielt, rühmte Reinmar als seinen Meister. Die zarten, nach innen gewandten Lieder Reinmars verkörpern am reinsten die sogenannte „hohe Minne".

Zur Zeit Reinmars von Hagenau entstand im Elsaß auch das Gedicht von Reineke Fuchs, die früheste deutsche dichterische Behandlung dieser Tierfabel. Der elsässische Spielmann Heinrich der Glichezäre (Gleissner) hatte es unter dem Titel „Isengrimms Not" aus dem Französischen übersetzt.

Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe

Heinrich Schickhardt

Seit dem Sommer 1999 verbindet die „Schickhardt-Straße", die von Montbéliard/Mömpelgard nach Bad Boll führt, 19 Städte, in denen Bauten an den genialen „schwäbischen Leonardo" erinnern. Gleichzeitig organisierte das Hauptstaatsarchiv Stuttgart in Zusammenarbeit mit den Stadtarchiven Stuttgart und Herrenberg eine Wanderausstellung in einer deutschen und einer französischen Fassung: „Heinrich Schickhardt (1558-1635), Baumeister-Ingenieur-Kartograph". Sie war bisher u.a. in Stuttgart und Karlsruhe und zuletzt bis zum 2. März in der französischen Fassung in der Bibliothek in Schlettstadt zu sehen.

amg

Die Straßburger Meistersingerschule

Die älteste bekannte Aufzeichnung über die Straßburger Gesellschaft stammt aus dem Jahr 1492. Damals wurde eine Ordnung aufgestellt und eine silberne, mit Edelsteinen besetzte Krone angeschafft als Wanderpreis für den jeweils besten Sänger. Das Jahr 1597 brachte eine umfangreiche, vom Stadtrat bestätigte Neuorganisation. Im gleichen Jahr ließen sich 12 Kaufleute und Meistersänger aus Nürnberg, München, Ulm und Augsburg anläßlich eines Besuchs als Mitglieder in die Straßburger Gesellschaft aufnehmen.

1595 war ihr der protestantische Theologe, Historiker und Liederdichter Cyriakus Spangenberg (geb. 1528 in Nordhausen/Harz, gest. 1604 in Straßburg) beigetreten und widmete *„der löblichen und ehrsamen Gesellschaft der Meistersinger in der löblichen freyen Reichsstatt Straszburg"* 1598 sein von Uffenbach bewundertes Werk *„Von der edlen und hochberüembten Kunst der Musika"*. Sein Lied *„Wir wollen alle fröhlich sein in dieser österlichen Zeit"*, das noch im heutigen Evangelischen Gesangbuch steht, wird wohl damals in Straßburg gesungen worden sein. 1601 wurde auch Spangenbergs Sohn, der Theologe und Dichter Wolfhart Spangenberg (geb. 1567 in Mansfeld, gest. 1636 in Buchenbach bei Künzelsau) Straßburger Meistersänger. Diesem verdankte die Gesellschaft eine Reihe von Schauspielen, die sie wiederholt mit großem Erfolg aufführte. In dieser Zeit erlangte sie ihre größte Blüte. Der Dreißigjährige Krieg leitete den allmählichen Niedergang des Meistergesangs ein, doch die Straßburger Gesellschaft bestand noch lange weiter. Nachdem am 24. November 1780 in der Herrenstube der Luzerne am alten Kornmarkt ihre letzte Sitzung stattgefunden hatte, wurde sie am 11. September 1781 durch den Stadtrat aufgelöst. Von der Gründung im Jahre 1492 bis zu ihrer Auflösung hatten ihr in 211 Jahre insgesamt 800 Mitglieder angehört.

Daß die Gesellschaft der Meistersinger in Straßburg in der Erinnerung weiter fortlebte, geht aus Arnolds 1816 veröffentlichtem Lustspiel in Straßburger Mundart „Der Pfingstmontag" hervor, in dem im vorletzten Auftritt ein Singwettkampf stattfindet:

„Wie wärd's, wemmer do gschwind e Maistergsängel halde?
Ier zway un ich mer sinn grad von de letste-n-Alde
Wo noch als gsunge henn drinn uf der Herrestub."

Eine der Straßburger Meistersängertafeln. **In der Mitte:** 12 Meistersänger, deren Namen oben stehen: 1. Peter Pfort, 2. Martin Gimpel, 3. Fried. Frommer, 4. Melchior Christoffel, 5. Martin Rosch, 6. Paul Fischer, 7. Joh. Beichter, 8. Veit Fischer, 9. Hans Müller, 10. Jos. Schnytter, 11. Hans Schellinger, 12. Georg Burckard. **Im Inneren des Kreises:** Zwei Schwäne als Sinnbilder der Harmonie, eine Lilie als Sinnbild für die Reinheit des Gesangs. **Oben:** Gottvater, gekrönt mit den sieben ewigen Lichtern, zeigt auf das offene Buch des Lebens und hält das unbefleckte Lamm. Um ihn die Sinnbilder der vier Evangelisten (Matthäus/Engel, Lukas/geflügelter Stier, Markus/geflügelter Löwe, Johannes/Adler) und der Chor der himmlischen Heerscharen. **Unten:** Orpheus, umringt von einer großen Zahl von Tieren (Er soll durch die Macht seiner Töne selbst die wildesten Tiere gezähmt haben). Abbildung und Beschreibung nach: Chr. G. Hottinger: Elsaß-Lothringen, Straßburg 1883).

Der Straßburger Meistersingertag vom 1. April 1714

Aus dem Tagebuch des Johann Friedrich von Uffenbach aus Frankfurt am Main

Sontag den 1. Aprill *war es Ostern, und weil die Meistersänger allezeit auf solche hohe Feste ihre Gesänge halten und ich sie noch nicht gehört hatte, ging ich nebst meinem brudern hin, auf die sogenannte Herrenstube, davor unten eine alte gemalde Taffel mit versen und meistersängern aushanget zum Zeichen, daß sie solchen tag zusammen kommen; oben ist eine große Stube und in derselben ecke ein ordentliches contoir mit lattenwerk und inwendig mit fürhängen vermacht, welches sie das gemerck heißen und darin die obermeister nebst dem schreiber sitzen und urtheilen, wenn die übrigen singen, erstlich fingen sie alle zusammen an, und nachdem das aus war, rieff einer einen andern, so auswendig unter den andern leuten saß, mit nahmen, der gab seine verse geschrieben und stieg nachmals auf den 4 bis 6 staffeln erhabenen stuhl, und nachdem die herren des gemercks geruffen hatten: wenn er will, so fing dießer an zu colloriren und sang seine sache herunter. Nach ihm kahmen noch 6 andere alte und junge. Dazwischen sie auch Chorweiß zusammen sungen, so daß uns die Zeit zu lang währt, und wir ihre bücher so auswendig zur parate auf einem tisch lagen, ansahen ... ein anderer foliant, 3 finger dück mit dem Titul Synonima formular, wie man einerley rede und meinung mit andern mehr worten auf mancherley art und weiße zierlich reden soll und durch leonhard schwartzenbach spalatinum Ffurt 1580 fol. ... Item ihr stammbuch in folio, handdück, auch nur von anno 1617 gemacht, darin die nahmen der meistersänger von Jahr zu Jahr nebst ihren devisen und theils wappen stunden, theils hatten noch andere gemälte aber schlecht dazu machen lassen. In dießen, glaube ich, kann man ziehmliche nachricht von alten hießigen bürgerlichen geschlechtern herhohlen, weil zur selben Zeit gar viele sich eine ehre gemacht, wenn sie mit in das buch geschrieben worden sind. Bey dießen büchern lag noch eins, so das beste war, nemlich: Von der edlen und hochberühmten Kunst der musica, von deren ankunfft, lob, nutz und wirkung, auch wie die meistersinger aufkommen etc. vollkommen vor bericht gestellt durch M. Cyriacum Spangenberg, fol. 1598 geschrieben ...*

Hinüber und Herüber

Mehr Gewicht für Straßburg

In einer Studie für den französischen Premier Jospin hat der sozialistische Politiker und frühere Bürgermeister von Straßburg, Roland Ries, eine Stärkung der europäischen Rolle Straßburgs gefordert. Während Brüssel die exekutive Hauptstadt Europas ist, müsse es Straßburg uneingeschränkt für den parlamentarischen Bereich sein. Bisher werden 12 Sitzungswochen im Jahr in Straßburg abgehalten, daneben finden aber auch noch Beratungen in Brüssel statt. Außerdem gehören das Sekretariat und die Geschäftsstelle des Parlaments - derzeit in Luxemburg - unbedingt auch nach Straßburg. In diesem Sinn müßten die EU-Verträge geändert werden. Die französische Regierung müsse begreifen, daß die Stärkung der europäischen Rolle Straßburgs eine „nationale Sache". sei. kk

Jugendliche Randalierer in Mülhausen

Schon im Dezember des vergangenen Jahres und auch wieder zu Beginn dieses Jahres traten im Stadtzentrum von Mülhausen Jugendbanden auf, die sich gegenseitig bekämpften und in einem Fall auch Autos anzündeten. Es kam auch zur Beschädigung von parkenden Fahrzeugen und Bushaltestellen sowie zur Beleidigung von Passanten. Bisher kam es im Elsaß nur in Vorstädten mit einem hohen Anteil von Sozialwohnungen zu Fällen von Jugendgewalt. Der Bürgermeister von Mülhausen, Jean Marie Bockel, bezeichnete diese Vorkommnisse als unerträglich und kündigte ein hartes Durchgreifen an. kk

Zusammenarbeit der Ärzte über die Grenzen

Wenn Infektionskrankheiten gehäuft am Oberrhein auftreten, erfahren das die Amtsärzte in Baden, im Elsaß und in der Nordwestschweiz künftig schneller als bisher. Die Arbeitsgruppe Gesundheitspolitik der trinationalen Oberrheinkonferenz hat das Projekt „Epi-Rhin" dafür entworfen. Es handelt sich dabei um ein Meldesystem, mit dem die Amtsärzte Infos über meldepflichtige Krankheiten an ihre Kollegen in den Nachbarländern unverzüglich weitergeben. kk

Cercle Pierre Pflimlin

Der am 27. Juni 2001, dem ersten Todestag Pierre Pflimlins, von der Familie und engen Vertrauten geplante Cercle Pierre Pflimlin (Pierre-Pflimlin-Kreis) wurde inzwischen gegründet.

Im Anschluß an die Zusammenkunft französischer und deutscher Abgeordneter auf der noch im Bau befindlichen Pierre-Pflimlin-Brücke Eschau-Altenheim am 19. Januar 2002 wurden in Straßburg die neuen Statuten angenommen. Ziel des Kreises ist, im Geiste Pflimlins, des ehemaligen Präsidenten des Europaparlaments und eifrigen Befürworters guter deutsch-französischer Beziehungen, die politische Union Europas zu fördern und die Rolle Straßburgs als Europahauptstadt geltend zu machen. In diesem Sinne will der Kreis seinen Beitrag leisten zur Intensivierung u. a. des kulturellen, wissenschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Austauschs zwischen den europäischen Völkern und Institutionen, vor allem zwischen Frankreich und Deutschland, der konstitutiven Achse eines vereinten Europa. Daneben wird die Vereinigung auch Pflimlins Leben und Werk bekanntmachen.

Präsident des Kreises ist der aus dem Krummen Elsaß stammende ehemalige Parlamentspräsident des Europarats Louis Jung, der 1991 sie Robert-Schumann-Stiftung gründete und bis 1999 deren Präsident war. Dem Direktionskomitee gehören ferner an die Vizepräsidenten Etienne Pflimlin und der Freiburger Rechtsanwalt Karl von Wogau (CDU), seit 1979 Mitglied des Europäischen Parlaments und dort Vorsitzender des Ausschusses für Wirtschaft, Währung und Industriepolitik, sowie die Sekretärin Jeanne Meyer und der Schatzmeister Francois Brunagel. amg

Neue Rheinbrücke im Rohbau fertig

Die neue Pierre-Pflimlin-Brücke über den Rhein südlich von Straßburg ist bereits im Rohbau fertig. Sie soll eine neue Straßenverbindung zwischen dem elsässischen Eschau und dem badischen Altenheim herstellen. Anläßlich einer Besichtigung des Bauwerks durch deutsche und französische Politiker Anfang des Jahres erklärte der Vertreter der unterelsässischen Präfektur, daß die Brücke bereits im Herbst 2002 dem Verkehr übergeben werden kann. Durch den Neubau soll die Kehler Brücke vor allem vom Lastwagenverkehr entlastet werden. kk

Elsässische Mundartbühne gastierte in Müllheim-Britzingen

Die Laienspielgruppe der Freiwilligen Feuerwehr Helfrantzkirch ist seit Jahren in herzlicher Freundschaft mit dem Turnverein Britzingen bei Müllheim verbunden. Deshalb gastierte die Truppe um Gérard Rapp im Februar 2002 wieder einmal in Britzingen. Diesmal wurde von den Elsässern der lustige Dreiakter „Das sündige Dorf" aufgeführt. Die Besucher, fast nur Kenner der alemannischen Mundart hatten keine Schwierigkeiten, die Dialoge der Akteure zu verstehen, denn „ mr schwätza fascht wi ihr" sagte der elsässische Regisseur. Die Laienspielgruppe fand sich einst in der Absicht zusammen, die elsässische Mundart der jüngeren Generation näherzubringen und sie lebendig zu erhalten. kk

Französisch im deutschen Kindergarten

Obwohl der Fremdsprachenunterricht in der Grundschule noch nicht flächendekkend eingeführt ist, propagiert die Pädagogische Hochschule (PH) Freiburg schon den nächsten Schritt: die Fremdsprache im Kindergarten. Der PH-Professor Norbert Huppertz bezeichnet dies als bildungspolitisch sinnvoll, zumal es den Kindern Spaß mache. Es gibt bereits Ergebnisse eines Modellprojekts, das im Sommer 1999 mit Mitteln der EU in 39 Kindergärten und 22 Kommunen zwischen Lörrach und Baden-Baden durchgeführt wurde und eine positive Bilanz habe. Mit geeigneten didaktischen Mitteln - über Lieder, Spiele, Reime - hätten die Kinder recht erstaunliche Sprachkenntnisse erworben. Die Eltern waren mit dem Versuch durchweg zufrieden.

In Kürze soll der zweite Teil des Projekts gestartet werden, wobei es darum geht, wie der Brückenschlag zum Fremdsprachenunterricht in der Grundschule erfolgen kann. kk

Immer mehr Klagen in Straßburg

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg hat im vergangenen Jahr 889 Urteile gefällt, 30 Prozent mehr als im Jahr 2000. In weiteren 9000 Fällen hat das Gericht Verfahren abgewiesen oder nach gütlicher Einigung eingestellt.

Angesichts der ständigen Zunahme der Klagen vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte verlangt der Präsident, der Schweizer Wildhaber, eine spürbare Aufstockung der Finanzmittel für diese juristische Instanz. Der Mitarbeiterstab müsse unbedingt vergrößert werden. Von der Einreichung einer Beschwerde bis zu einem Urteil vergehen mehrere Jahre. Während die Zahl der zugelassenen Beschwerden im Jahr 2000 noch 10.500 betrug, hat sich diese Zahl im rückliegenden Jahr auf fast 14.000 erhöht.

Der Gerichtspräsident plädiert für eine Änderung der Konvention für Menschenrechte. Das Gericht sollte die Behandlung von Eingaben ablehenen können, wenn diese keine wichtigen Fragen im Sinne der Menschenrechtscharta aufwerfen. kk

Der Zweiufergarten kommt

Als der Brückenvertrag in Straßburg nach langer Ungewissheit und politischem Streit im Januar 2002 unterschrieben war, konnten die Stadtoberhäupter von Kehl und Straßburg erleichtert feststellen, daß nun dem Baubeginn für den Zweiufergarten mit einer Fußgängerbrücke über den Rhein nichts mehr im Weg steht. Im Jahr 2004 soll beiderseits des Rheins die erste grenzüberschreitende Landesgartenschau stattfinden.